

**Zeitschrift:** Mobile : die Fachzeitschrift für Sport  
**Band:** 5 (2003)  
**Heft:** 2

**Artikel:** "Der moralische Wert des Sportes ist beschränkt"  
**Autor:** Bignasca, Nicola / Herzog, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-991930>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# «Der moralische des Sportes»

Über die Moral im Sport wird viel diskutiert. Die Swiss Olympic Association hat vor kurzem eine Ethik-Charta verabschiedet. Der Professor für Pädagogische Psychologie der Universität Bern, Walter Herzog, warnt vor einer allzu starken Idealisierung des Sports.

Interview: Nicola Bignasca

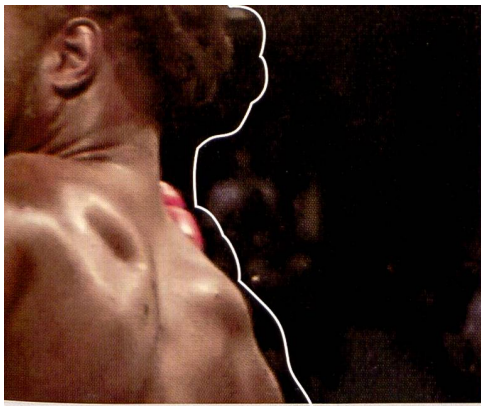
**I**nwiefern können wir überhaupt von einem moralischen Gehalt des (Spitzen-) Sportes sprechen? *Walter Herzog:* Das hängt davon ab, wie wir den Begriff Moral verwenden. Ich gehe davon aus, dass Moral mit Gegenseitigkeit zu tun hat und die Menschen in ihrer Ganzheit betrifft. Die Moral spielt in Situationen, in denen wir anderen als Menschen und nicht als Funktionsträgern begegnen. Des Weiteren ist der Bereich der Moral grenzenlos, d. h. er umfasst ausnahmslos alle Menschen. Insofern halte ich den moralischen Gehalt des Sports für beschränkt. Man mag einwenden, dass damit ein oft genanntes Thema der Moral ausgeblendet wird: das gute (glückliche) Leben. In der Tat kann man davon nicht ganz absehen, denn der Sport hat Konsequenzen für das persönliche Leben der Athletinnen und Athleten.

**Der Spitzensport wird mit Prinzipien wie «Leistung, Konkurrenz und Gleichheit» charakterisiert. Sind diese Merkmale relevant, um den moralischen Wert des Sportes zu definieren?** Ich denke schon. Genauso wie wir uns im Falle der Moral zunächst darüber verständigen müssen, wovon wir überhaupt sprechen, müssen wir uns wenigstens im Ansatz ein Bild davon machen, was wir unter «Sport»

verstehen. Die verschiedenen Formen, in denen uns der Sport heute begegnet, lassen sich nicht ohne weiteres auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Trotzdem glaube ich, dass mit den genannten Kriterien «Leistung, Konkurrenz und Gleichheit» drei wesentliche Merkmale des Sports genannt sind. Hinzuzufügen wären die Körperlichkeit und – was für meine Überlegungen besonders wichtig ist – die Zeitlichkeit bzw. der Spielcharakter des Sports. Damit meine ich, dass der Sport eine zeitliche Struktur aufweist: Man muss in die Welt des Sports eintreten, und man muss sie wieder verlassen. Daraus ergibt sich jener pulsierende Charakter, der für den Sport als Kulturform so wesentlich ist. In Bezug auf das Thema Moral ist dies deshalb wichtig, weil wir in die Sportwelt zwar als Menschen eintreten, in ihr selbst aber nicht in unserer ungeteilten, moralisch relevanten Ganzheit erscheinen, sondern als Rollenspieler – als Torhüter, Weitspringer, Marathonläufer, Skip, Trainer, Schiedsrichter etc.

**Sie differenzieren das Feld «Moral» in zwei Sektoren: das gute Leben und das soziale Zusammenleben. Sind beide Felder von gleicher moralischer Bedeutung im Sport?** Die Frage nach dem guten Leben ist in der Antike ausführlich diskutiert worden und findet heute unter Begriff-

Foto: Keystone



Ethik-Charta

# Wert ist beschränkt»

fen wie «Lebenskunst» oder «Wohlbe-finden» eine erstaunliche Renaissance. Für den Sport handelt es sich dabei nur beschränkt um ein relevantes Thema. Denn innerhalb der Eigenwelt des Sports stellt sich nicht so sehr die Frage, ob wir dabei zur Glückseligkeit unserer persönlichen Existenz gelangen, sondern es stellen sich vor allem Fragen nach der Regelung der sozialen Beziehungen. Vielleicht kommt die Frage nach dem, was uns gut tut und glücklich macht, im Sport am ehesten dann zur Geltung, wenn wir den Sport hinterfragen. Wir sollten uns zum Beispiel überlegen, ob es gut ist, wenn bereits Kinder Spitzensport treiben und dafür ein hartes Training auf sich nehmen. Auch bestimmte Sportarten können in diesem Licht beurteilt werden, wobei es nicht so sehr um die Verletzungsgefahr geht, die letztlich bei jeder sportlichen Betätigung gegeben ist, sondern um die für eine Sportart charakteristische «Unmenschlichkeit». Denken Sie an Sportarten, bei denen Attacks auf den Körper des Gegners nicht nur zugelassen, sondern geradezu gefordert sind. Das aber sind Fragen, die sich nicht innerhalb der Sportwelt stellen, sondern ausserhalb. Wer aktiv Sport treibt, hat die moralische Legitimität des Sports immer schon anerkannt.

**Wenn der Sport alle Menschen einschliesst, die sich im Wettkampf miteinander messen wollen, erweckt sein Universalismus den Eindruck von moralischer Relevanz. Inwiefern kann dieser Eindruck täuschen?** Tatsächlich ist ein Kriterium der Moral ihre Unbegrenztheit in dem Sinne, dass sie kein Ausschliessungskri-


terium kennt. Jede und jeder ist Teil des moralischen Universums. Hier liegt eine unmittelbare Affinität zum Sport, der ja auch beansprucht, von universaler, weltumspannender, völker- und nationenverbindender Bedeutung zu sein. Und das ist er ja auch, insofern er keine besonderen Zulassungskriterien kennt. Gleich welcher Herkunft, Rasse oder Nationalität: Alle sind wir berechtigt, in die Welt des Sports einzutreten und uns ihren Kriterien zu unterwerfen.

**Dem steht allerdings entgegen, dass der Sport auch Segregationen, d. h. Absonderungen kennt.** Ganz genau. Männersport versus Frauensport, Amateure versus Profis, Altersklassen, Leistungsgrade, Gewichtsklassen, Ligen sind einige Beispiele. Dazu kommt die Unterteilung nach Sportarten. Denn sportlich betätigt man sich im Normalfall innerhalb einer Sportart. Man misst seine Kräfte mit seinesgleichen, d. h. mit Athletinnen oder Athleten, die dieselbe Sportart betreiben. Wo sportartenübergreifende Wettkämpfe stattfinden (wie im Mehrkampf oder im Weltcup), sind die Sportlerinnen und Sportler gehalten, sämtliche Sportarten zu betreiben. Schliesslich weist der Sport eine starke nationale Komponente auf: Noch immer gelten Sportlerinnen und Sportler in der Weltöffentlichkeit nicht in erster Linie als Vertreter ihrer selbst oder ihrer Mannschaft, sondern als Delegierte von nationalstaatlich organisierten Ländern. Während die Moral keine Eingrenzung akzeptiert und keine Ausnahme zulässt, weil sie die Menschen in ihrer ungeteilten Ganzheit wahrnimmt, kennt der Sport sehr wohl Partikularismen, insofern seine Regeln

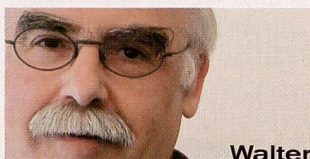
auf jene Personen begrenzt sind, die das gleiche Geschlecht aufweisen, dieselbe Sportart betreiben, in derselben Liga oder Leistungsgruppe sind und zur Repräsentation nationaler oder anderer Kollektive aufgeboten werden.

«Das Prinzip der Wohltätigkeit ist in der Sportwelt unbekannt.»

**Aus den vorausgehenden Überlegungen folgt, dass die moralische Relevanz des Sports beschränkt ist ...** Diese Aussage steht im Interesse einer realistischen Perspektive auf die Welt des Sports. Damit meine ich eine doppelte Abgrenzung sowohl gegen eine idealistische Überhöhung des Sports, die diesen unkritisch in den Dienst der Völkerverbindung stellt, als auch gegen einen gewissen Zynismus, wie er sich in jüngster Zeit vor allem im Zusammenhang mit dem Dopingproblem breit macht. Ich sehe den moralischen Gehalt des Sports zunächst im Bereich gewisser struktureller, zumeist reglementarisch festgelegter Merkmale, die dafür sorgen, dass das Prinzip der Gerechtigkeit zur Geltung kommt. Dazu gehören sämtliche Regulative, die für gleiche Startchancen sorgen. Auch unterwegs zum Ziel bzw. im Verlauf des Wettkampfs sollen die Bedingungen gleich sein. Insofern ist die moralische Bedeutung des Sports institutionell verankert. Der Einzelne ist kaum herausgefordert. Er ist es allenfalls dann, wenn etwas Unvorhergesehenes passiert, ein Unfall zum Beispiel, der die Sportwelt gleichsam implodieren lässt. Der Sturz eines Rivalen, eine Karambo-



«Fair sein heisst, die Unvollkommenheit des Sports nicht zum eigenen Vorteil auszunutzen.»»



**Walter Herzog** ist Professor für Pädagogische Psychologie am Institut für Pädagogik der Universität Bern.  
Adresse: herzog@sis.unibe.ch

lage oder die Verletzung eines Gegners setzen die Logik der Sportwelt punktuell ausser Kraft. Die Rollenspieler erscheinen in ihrer banalen Menschlichkeit, nämlich als verletzbare Wesen. In solchen Situationen ist es eine Frage der moralischen Haltung der Mitspieler oder Gegenspieler, den Wettkampf zu unterbrechen, damit dem Verletzten oder vom Missgeschick Betroffenen geholfen werden kann. Oft ist die Moral aber auch in solchen Situationen institutionell abgestützt, insofern es Aufgabe der Rennleitung oder des Schiedsrichters ist, für die gebotene Unterbrechung des Wettkampfs zu sorgen.

**Mir fällt auf, dass Sie zwar von Gerechtigkeit im Sinne von Chancengleichheit sprechen, eine zentrale sportmoralische Kategorie wie die Fairness bisher aber nicht erwähnt haben.** Sie haben Recht, die Fairness ist ohne Zweifel von zentraler Bedeutung, wenn wir den moralischen Gehalt des Sports ausloten wollen. Aber auch hier würde ich sagen, dass weniger das Individuum im Fokus steht als die zuvor erwähnten strukturellen bzw. institutionellen Merkmale des Sports. Keine Sportart kann so weit reglementiert und kein Wettkampf so komplett organisiert werden, dass alle Eventualitäten ausgeschlossen sind. Immer wird ein Rest an Unreglementiertem bleiben bzw. ein Spielraum, der für Eigeninteressen genutzt werden kann. An dieser Stelle ist Fairness gefragt. Fair sein heisst, die Unvollkommenheit des Sports nicht zum eigenen Vorteil auszunutzen. Dabei geht es weniger um die Rücksichtnahme

auf den Gegner als um die Sorge für die Intaktheit der Sportwelt. Man darf nicht vergessen, dass die Existenzgrundlage des Sports, so unerwartet es klingen mag, rein geistiger Natur ist. Der Sport als Kulturform ist nichts anderes als die Regeln, die ihn konstituieren. Wo diese Regeln nicht respektiert werden, da läuft der Sport Gefahr, seine existenzielle Grundlage zu verlieren. Der Sinn des Fairnessprinzips liegt daher nicht so sehr im Respekt gegenüber dem Gegner als Menschen, sondern in der Verantwortung für den Sport als kultureller Wirklichkeit.

**Dem Sport kann aus der Wettkampfperspektive eine gewisse moralische Bedeutung attestiert werden. Wie steht es mit der Moral des Sportes am Ziel?** Am Ziel sehe ich nicht, inwiefern dem Sport moralische Bedeutung zukommen würde. Das Prinzip der Gleichheit, das am Start und während des Wettkampfs die Bedingungen der sportlichen Auseinandersetzung bestimmt, verkehrt sich am Ziel in sein Gegenteil. Nichts ist enttäuschender als eine unentschiedene Wettkampfsituation. Am Ziel wollen wir eine Rangierung, d. h. Ungleichheit sehen. Dabei gibt es keine moralische Instanz, die verlangen würde, dass der Sieger seine Überlegenheit wie der barmherzige Samariter mit den Deklassierten teilt. Das Prinzip der Wohltätigkeit, das im Alltagsleben neben der Gerechtigkeit eine wichtige Rolle spielt, ist in der Sportwelt unbekannt. Dabei möchte ich richtig verstanden werden: Selbstverständlich kann der einzelne Sportler aus persönlichen Gründen die Unterlegenen an seiner Siegesfreude partizipieren lassen. Auch gibt es im Spitzensport professionelle Helfer, die denjenigen zur Seite stehen, die es nicht bis zum Siegespodest geschafft haben. Nur ist dies kein zwingendes Element des Sports. Der Sport als Kulturform würde genauso weiter bestehen, wenn es diese Helferinnen und Helfer nicht gäbe, während er nicht länger sein könnte, wenn ihm das Prinzip der Fairness abhanden käme. **m**